

begrenzt

Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so dass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden. Wir müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen vollbringen, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er dies gesagt hatte, spuckte er auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen und sagte zu ihm: Geh und wasch dich in dem Teich Schiloach! Schiloach heißt übersetzt: Der Gesandte. Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen.

Johannes 9,1-7

Grenzen zu spüren ist meistens nicht angenehm: Eigene Grenzen irritieren und manchmal haben sie das Potential zu demotivieren; eigene Grenzüberschreitungen verdrängt man gerne aus dem Bewusstsein. Fremde Grenzen und Grenzüberschreitungen dagegen werden umso genauer wahrgenommen und umso schärfer kritisiert. Die zitierte Stelle aus dem Johannesevangelium erzählt davon.

Jesus steht zwischen zwei Konfliktparteien. Er soll sagen, was richtig und falsch ist. Er soll Stellung beziehen für das Gesetz und gegen die Verfehlung. Der Evangelist fügt hinzu, dass es anscheinend nicht nur um die reine Sachfrage geht, sondern darum, Jesus auszuspielen. Er soll sich positionieren zwischen seiner liebenden Fürsorge für Menschen in Bedrängnis und Not und seiner Gesetzestreue. Seine Reaktion: „Er bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde.“ Was er wohl schrieb? Einige Exegeten haben sich darüber schon den Kopf zerbrochen. Mehr noch habe ich mich gefragt: Warum zieht er sich auf diese Weise erst mal aus dem Spannungsfeld heraus und „erdet sich“? Ist es nur ein kurzes ‚Sich-sammeln‘? Will er sich in der angespannten Situation eine kleine Auszeit verschaffen? Da kommen mir direkt eigene unangenehme Gespräche in den Sinn, in denen ich alles in Reichweite liegende Papier mit üppiger Ornamentik versee, weil ich unbewusst ein Ventil für angesammelte Anspannung suche.

Aber ich denke, da ist doch noch etwas anderes in Jesu Handeln. Die überzeugendste Theorie, die ich zu dieser Textstelle gehört habe, ist die Idee, dass die Erdung eine Deeskalationsmaßnahme ist. Die Aufmerksamkeit wird von den Konfliktparteien weggeholt und hingeführt zu dem, was Basis für alle Anwesenden ist: der Boden unter den Füßen. Ob Jesus hier selbst an eine Grenze gekommen ist? Ob ihm vielleicht in diesem Moment klar wurde: Mit den Pharisäern ist ein offenes Gespräch in dieser Situation nicht möglich, zu sehr wähen sie sich auf der „richtigen“, der „gerechten“ Seite. Seine Alternative ist es, sie auf den Boden ihrer eigenen Realität und Schuldhaftigkeit zu holen.

Die Pharisäer stehen zunächst fest auf dem Boden des Gesetzes, anscheinend aber nur im Blick auf die Frau. Ihre Grenze ist die Buchstabentreue zum Mosaischen Gesetz. Konflikte eskalieren, wenn man auf den anderen mehr sieht als auf sich selbst, wenn andere unbarmherzig verurteilt werden, wenn eine differenzierte Wahrnehmung der Situation nicht mehr stattfindet und nur noch die Kategorien „gut“ und „böse“ bzw. „Recht“ und „Unrecht“ gelten und wenn man den Kontakt zur eigenen Realität verliert. Jesus öffnet diese Grenze und hilft ihnen bei einem klaren Blick auf eigene Grenzüberschreitungen, deutlich, aber nicht unbarmherzig. Blamage und Bloßstellung gehören nicht dazu.

Und die Frau? Engere Grenzen kann ein Mensch wahrscheinlich nicht erfahren, als zuerst öffentlich bloßgestellt zu sein und in dieser Situation dann noch mit der Furcht zu kämpfen,

sein Leben verlieren zu müssen. Zuerst scheint es, als sei sie nur das Objekt für einen Rechtsstreit. Jesu Deeskalationsmaßnahme rettet nicht nur ihr Leben, sondern schenkt ihr auch eine neue Würde und Freiheit zurück mit den schlichten Worten: „Geh – sündige nicht mehr.“ Sie selbst darf ihr Leben und ihre Freiheit neu gestalten.

Die Bibelstelle verdeutlicht: Gesetze werden nicht aufgehoben, sie sind nicht überflüssig. Und auch Grenzen generell, selbst wenn sie im Alltag manchmal hinderlich oder lästig erscheinen, geben doch dem Leben eine klare Linie.

Und wer es lernt, die eigenen Grenzen wahrzunehmen, wer es schafft, diese Grenzen wahr sein zu lassen, der kann wachsen: nicht nur an den eigenen Grenzüberschreitungen, sondern auch durch die gesetzten Grenzen.

„Nun lass mal fünf gerade sein“ sagt man im Ruhrgebiet. Das bedeutet: Man kennt die Regeln und Gesetze für ein gelingendes Miteinander, aber er kann ihnen auch um des Lebens willen situativ Weite geben. Denn Regeln und Gesetze sind nicht dazu da, das Leben einzubetonieren, sondern ihm Freiheit zu geben. Mit dieser Haltung gegen sich und andere entwickelt man im Alltag eine kreative Kraft der Versöhnung: Eine Versöhnung mit sich selbst, mit den eigenen Grenzen und mit denen, deren Grenzen man erfahren hat und an denen man sich immer noch wundreibt. Auf diese Weise wird die Klarheit nicht verwischt, aber es bleibt Flexibilität, die lebendig sein lässt. Oder, biblisch gesprochen: Gesetz und Vergebung haben gemeinsam Geltung und geben Standfestigkeit.

Ingelore Engbrocks

Zum Üben:

Der Umgang mit Grenzen gelingt leichter, wenn man z.B.

... ganz konkret den Raum wahrnimmt, in dem man sich befindet, einschließlich der schützenden und begrenzenden Wände.

... vom Fenster aus in die Weite schaut.

... sich an befreiende Momente des Alltags erinnert.

... sich selbst und anderen Befreiung schenkt, wenn man eine konkrete Schuld nicht länger nachträgt.

Seine eigenen Grenzen wahrnimmt: Welche der Grenzen hilft mir, meine Lebendigkeit zu spüren? Mit welcher Grenze bin ich (noch) unversöhnt?